

Johanne Jastram

EISFLUCHT

Geschichten aus dem Grenzland

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

Die Handlungen dieser Erzählungen sind frei erfunden, auch wenn sie sich an Gehörtes, Erinnertes und Erlebtes anlehnen. Die geschilderten Personen leben in meiner Vorstellung und sind nicht identisch mit verstorbenen oder noch lebenden Personen.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-684-7

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Umschlag unter Verwendung einer Fotografie von Gerhard Nowak
Fotos im Inhalt von Gerhard und Hannelore Nowak

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier
www.engelsdorfer-verlag.de

14,80 Euro (DE)

Prolog

Grenzlandgeschichten.

Das sind Geschichten über die Grenze, die mitten durch Deutschland ging. Flucht, Leben im Grenzgebiet, Aussiedlung, Verlust der Heimat passierten nicht irgendwo, sie geschahen bei uns, mit uns.

Für meine Familie und ihre Verwandten, die an der Elbe oder in Grenznähe lebten, bestimmte, prägte sie das Leben.

Grenzlandgeschichten sind aber auch das Nachdenken über das „innere“ Grenzland. Warum verläuft das Leben eines Menschen so oder anders?

Wie ist das Leben von Menschen miteinander verknüpft?

Grenzland. Grenzland, das ist die Ukraine.

Dort habe ich drei Jahre beim Bau der Erdgastrasse gearbeitet.

In den Grenzlandgeschichten über die Ukraine verbinden sich damalig Erlebtes und Heutiges.

Die Zeit war mir nie vergessen.

In den Jahren traf ich Menschen, mit denen ich dort gearbeitet habe, und es kamen Karten und Briefe aus der Ukraine von Menschen, denen ich begegnet bin.

Es ist schon einige Jahre her, dass eine letzte Karte kam.

Mein ukrainischer Freund Theodor, der Deutschlehrer des Bautechnikums aus Talnoje, verstummte.

War es dieser Moment, in dem mir gewiss wurde, dass er verstorben ist, dass die Erinnerungen an diese intensive Zeit meines Lebens lebendig wurden?

Das Leben in der Ukraine, der Reaktorunfall von Tschernobyl, die Nachrichten über die Ukraine haben mir die Landschaft, die Menschen, die Erlebnisse und Begegnungen wieder nähergebracht.

Es sind Geschichten entstanden, die Momente aufgreifen, die mit uns und der Weltgeschichte in Verbindung stehen.

Ich sage nicht, so war es oder so ist es, aber so könnte es gewesen sein.

Ein Auszug aus meinem Trassentagebuch beschließt den Band.



Allein

Bodo steht auf dem Balkon seines Hauses in der Rhön.

Wie haben sie in den Nachrichten gesagt, heute ist ein sogenannter Zirkeltag.

Die Mauer ist genauso lange geöffnet, wie sie die beiden deutschen Staaten trennte.

Bodos Geschichte ereignete sich ein paar Jahre vor dem Mauerbau.

Es ist ein heißer Augusttag.

Bodo läuft hüpfend die Dorfstraße entlang.

Den Vormittag hat er im Erntekindergarten verbracht.

Er schlüpft durch die Gartenpforte, winkt seiner Tante Alma zu, die in der anderen Haushälfte wohnt: „Tantchen, einen guten Tag! Heute Nachmittag gehe ich baden!“

„Wie war es im Kindergarten, Bodo?“ „Schön, wir waren spazieren!“

Bodo springt die drei Stufen zum Haus hoch und drückt die Klinke der Küchentür auf. „Mama, da bin ich!“

Er erzählt von seinen Erlebnissen und streichelt seiner Mama über den gewölbten Bauch: „Mama, muss ich noch lange warten, bis das Geschwisterchen da ist?“

„Ach, Bodo, du kleines Plappermaul. Wenn Marlies Herbstferien hat, wird das Geschwisterchen da sein. Komm, mein Junge, wir wollen essen. Der Papa und Marlies sind schon da“, antwortet ihm die Mutter.

Sie essen Buttermilchkartoffeln. Bodo mag dieses süßsaure Gericht.

Er schlappert: „Findet ihr die Suppe auch so erfrischend?“

Die Eltern schmunzeln über seine klugen Worte. Sie schauen sich an und nicken sich zu.

Nach dem Essen springt er auf: „Ich habe mich mit meinem Freund Hartmut verabredet. Wir wollen am Fluss baden gehen.“

Er holt die Badehose aus seinem Zimmer, nimmt ein Handtuch vom Haken, stopft außerdem eine Limo und drei Brötchen in seinen Campingbeutel.

Die Mutter streicht ihm über den Kopf und bittet: „Gehe nicht ins tiefe Wasser und komm nicht zu spät!“

„Geht klar, Mama!“, antwortet Bodo und verlässt rennend das Haus.

Die Jungen und Mädchen des Dorfes tummeln sich am Fluss.

Der Fluss ist nicht tief. Die Größeren, die schwimmen können, überqueren den Fluss und lagern auf den gegenüberliegenden Wiesen.

Die Kleinen wagen sich ins Wasser, machen Schwimmbewegungen oder paddeln wie die Hunde, tauchen unter, spritzen sich nass und erfrischen sich.

„He, Bodo“, spricht ihn einer der größeren Jungen an, „wo hast du Marlies gelassen?“

„Die musste zu Hause helfen“, antwortete Bodo.

Bodo kennt keine Grenzen, immer wieder springt er ins Wasser und kampelt sich mit seinem Freund Hartmut.

Sie drücken sich unter Wasser, tauchen prustend auf und schnappen nach Luft.

Wenn sie sich ausruhen wollen, laufen sie zu den seichten Stellen des Flusses und fangen Stichlinge, die sie in der leeren Limoflasche auffangen.

Die Größeren haben die Badestelle schon verlassen.

„Es ist Zeit nach Hause zu gehen, sonst verpassen wir das Abendbrot“, sagt Hartmut.

„Oh je, die Kühe sind schon lange von der Weide! Wir sind die beiden letzten, sogar die Mädchen haben sich schon verkrümelt!“, bemerkt Bodo.

Sie brechen auf, trödeln lange auf den Wiesen, am Bach beobachten sie die Fische.

Bodo läuft durch das geöffnete Hoftor. Sein Onkel Paul kommt aus dem Kuhstall. Er hebt die Hand und will etwas sagen, aber Bodo hört und sieht ihn nicht.

Er hüpft die Stufen zur Haustür hoch, drückt die Klinke.

Immer wieder drückt er die Klinke runter, stößt mit seinem kleinen Körper gegen die Tür, aber sie gibt nicht nach.

Mit seinen kräftigen Händen hebt ihn Onkel Paul hoch.

„He, du Rumtreiber, komm’ zu uns. Tante Alma hat schon das Abendbrot fertig“, sagt der Onkel. Bodo zappelt auf den Schultern von Onkel Paul hin und her: „Wo sind Mama und Papa, wo ist Marlies? Suchen sie mich, weil ich so spät bin? Oder sind sie auf dem Feld? Dann kann ich doch hinlaufen!“

„Das erzähle ich dir gleich“, antwortet der Onkel, „lass uns reingehen.“

Sie betreten die Küche, der Tisch ist gedeckt. Bodo schnuppert: „Oh, Tantchen, du hast Bratkartoffeln gemacht. Deshalb soll ich zu dir kommen. Danke, deine Bratkartoffeln sind die besten.“

„Wasch’ dir die Hände, Bodo und dann setz dich an den Tisch“, fordert die Tante ihn auf. Sie ruft Ilse und Edda. Die Mädchen kommen in die Küche und schauen Bodo zaghaft an.

„Was haben die beiden Zicken?“, denkt Bodo, „sie sind doch sonst nicht so zahm!“

Er mampft die Bratkartoffeln.

„Wieso gucken die immer wieder zu mir?“, und aufspringend ruft er, „ich schau mal, ob Mama und Papa schon da sind!“

Er rennt in den Flur und öffnet die Verbindungstür zur Haushälfte seiner Familie. Es ist alles ruhig, irgendwie still.

Er hört die Stimme von Onkel Paul: „Bodo, ich wollte dir doch etwas erzählen!“

„Ja!“, sagt Bodo.

„Also Bodo, du wirst eine Weile bei uns wohnen.“

„Aber, aber, wieso denn?“, stammelt, der sonst so plapprige Junge.

„Mama und Papa sind verreist. Du weißt doch, dass die Mama ein Baby bekommt.“

Es geht ihr nicht gut, sie braucht einen Arzt“, erklärt ihm die Tante.

„Aber wo sind sie? Und wo ist Marlies?“, fragt Bodo.

„Sie sind alle drei zu deinen Verwandten nach Kremmen gefahren.“

Die Mama wird sicher bleiben, bis das Baby da ist. Der Papa kommt bestimmt bald nach Hause, um bei dir zu sein!“, fügt sie hinzu.

„Was, meine Mama ist ohne mich gefahren? Und wo ist Marlies? Sie hätte doch bei mir bleiben können. Und warum, warum haben sie mich nicht mitgenommen?“, fragt Bodo verdattert.

Er, ohne seine Mama, ohne seinen Papa, ohne seine Schwester.

„Weißt du, sie mussten sich sehr schnell entscheiden, damit dem Baby nichts passiert. Du bist doch gern bei uns. Wenn du möchtest, kannst du natürlich in deinem Zimmer schlafen. Aber Ilse war so lieb und hat ihre Liege für dich freigemacht. Wir holen ein paar Sachen. Morgen gehst du wieder in den Kindergarten!“, beruhigt ihn Tante Alma.

Bodo nickt: „Da habe ich Hartmut allerhand zu erzählen!“

Er holt sein Kuscheltier und sein Schlafzeug.

Ilse liest ihm eine Geschichte vor und bald träumt Bodo von einer weiten Reise.

Am nächsten Tag im Kindergarten.

Bodo erzählt seiner Lieblingstante stolz die Neuigkeiten: „Meine Eltern und Marlies sind verreist. Sie kommen wieder, wenn das Baby da ist? Ich bin bei Onkel Paul und Tante Alma!“

„Aha“, sagt Frau Eggert, „aber deine Schwester muss doch in zwei Wochen in die Schule gehen!“

„Ja, aber der Papa und die Marlies kommen bald wieder. Meine Mama braucht einen Arzt. Sie wohnt bei Verwandten in Kremmen!“

„So, so“, erwidert Frau Eggert.

Die Kinder staunen Bodo an: „Was du bist allein zu Hause?“

Bodo ist stolz, denn bald wird er sein Geschwisterchen haben.

Drei Tage später läuft er nach dem Kindergarten mit seinem Freund Hartmut die Dorfstraße entlang.

Mit dem Fahrrad kommt die Postfrau, sie ruft: „Bodo, hallo, ich habe etwas für dich!“

Sie greift in die schwarze, mit Zeitungen und Briefen vollgestopfte Ledertasche: „Da, eine Karte für dich, von deinen Eltern! Tante Alma wird sie dir vorlesen!“

Bodo strahlt und rennt los, ohne sich von Hartmut zu verabschieden.

Er läuft so schnell es geht. Er erreicht den Hof und stutzt wie er das rote Motorrad des Volkspolizisten vor der Tür sieht.

Er stürmt in die Küche: „Ich habe Post, ich habe Post! Tantchen lies mir vor!“ Das Gespräch am Tisch verstummt. Die Tante liest Bodo die Karte mit den Grüßen der Eltern und der Schwester, mit dem Versprechen bald aus Kremmen zurück zu sein, vor.

Die Karte zeigt den Marktplatz und das Rathaus der kleinen Stadt.

Bodo greift sich die Karte und drückt sie an sich. Er will sie an die Wand über seiner Schlafcouch pinnen.

Er hört den Onkel sagen: „Sehen Sie, Herr Meier, mein Bruder wird bald wieder da sein. Wir kümmern uns solange um Bodo. Ja, und selbstverständlich auch um den Hof.“

„Der Hof ist sicherlich nicht das Problem, aber ich hoffe für Sie, dass es stimmt, denn sonst muss der Junge ins Heim!“

Die Antwort von Herrn Meier hat Bodo nicht mehr gehört.

Er ist glücklich über seine Post.

Die Tage vergehen.

„Wo bleibt Marlies? Morgen beginnt die Schule wieder!“, fragt Bodo die Tante.

„Ach, sei nicht so ungeduldig, sie geht bestimmt dort in die Schule!“

„Und der Papa?“, fragt er bettelnd, „oder muss der bei der Mama bleiben?“

„Ja, mache dir keine Sorgen! Ab morgen hat der Kindergarten zu und du kannst uns helfen, du bist doch schon ein großer Junge!“

„Ja, aber ...“, sagt Bodo, „aber, ich vermisse sie so!“

Zum ersten Mal laufen ihm Tränen über das Gesicht.

Wochen vergehen, Bodo wird trauriger. Er fühlt sich alleingelassen.

Wieder steht das rote Motorrad vor der Tür.

„Herr Bahlmann, es hat sich für uns bestätigt, ihr Bruder hat mit seiner Familie Republikflucht begangen!“, sagt Herr Meier, der Volkspolizist.

„Aber, das müsste ich doch wissen?!“, hört Bodo den Onkel sagen.

„Der Hof kann von Ihnen vorerst bewirtschaftet werden, aber der Junge, der Bodo, wird ins Heim müssen. Auch wenn Sie das Sorgerecht beantra-

gen, weiß ich nicht, ob unsere Organe dem zustimmen werden, auch die Genehmigung für eine Adoption ist fraglich!“

Bodo springt schreiend auf den Volkspolizisten zu: „Ich will zur Mama, ich will zu Papa, ich will zu Marlies!“

Der Onkel bekräftigt: „Wir werden nicht zulassen, dass du in ein Heim gesteckt wirst, bis deine Eltern wiederkommen! Du hast es doch gut bei uns? Möchtest du nicht bei uns bleiben, auch Ilse und Edda sind gern mit dir zusammen!“

Bodo kriecht unter den Tisch. Sie hören sein Schluchzen.

Er wimmert: „Ich will zu Mama, zu meiner Mama!!! Wo ist sie nur?“

Onkel Paul zieht ihn unter dem Tisch vor. Er sagt energisch zu Bodo: „Merke dir, deine Eltern und deine Schwester sind in Kremmen. Kremmen, hörst du, bei den Verwandten deiner Mama. Du kennst doch deine Tante und deinen Onkel.“

„Ja, aber ...!“, murmelt Bodo.

„Bodo, noch etwas“, sagt Onkel Paul, „gehe bitte nicht alleine auf die Straße. Ilse und Edda werden dich begleiten und du kannst mit uns überall mitkommen!“

Die Tage schleichen dahin. Bodo geht mit Tante Alma in den Dorfladen.

Die Frauen schauen Bodo neugierig an: „Na, Bodo immer noch allein. Ist dein Geschwisterchen schon da?“

Aus Bodo sprudelt es wie immer: „Ich weiß es nicht, aber nun sind Herbstferien. Da werde ich bald mein Geschwisterchen haben. Ich warte so auf die Mama.“

Sie hat mir zwei Karten aus Kremmen geschickt. Sie ist jetzt in Kremmen. Aber das wisst ihr doch. Warum fragt ihr so?“

Die Frauen winken ab: „Er bleibt ein kleiner Klugscheißer.“

Wie sie den Laden verlassen, drückt Tante Alma fest seine Hand: „Gut gemacht Bodo!“

Der Volkspolizist steht vor dem Eingang: „Frau Bahlmann, ich wollte Sie informieren, es wird Ernst. Sobald ein Platz frei ist, muss der Bodo ins Heim! Es bleibt nicht mehr viel Zeit.“

Bodo hört die Antwort von Tante Alma nicht mehr. Er reißt sich los und rennt die Dorfstraße entlang. Er erreicht den Hof und versteckt sich in der Scheune.

Tante Alma, Onkel Paul, Ilse und Edda suchen den ganzen Nachmittag. Aber sie können ihn nicht finden. Er hat sich unter dem Dachgiebel versteckt. In der Dunkelheit hört er das verzweifelte Rufen der Familie.

Erst spät am Abend schleicht er ins Haus.

Die Tante nimmt ihn tränenüberströmt in den Arm: „Wir dachten schon, wir müssen die Polizei rufen!“

Bodo sagt: „Ich gehe nicht ins Heim. Ich habe ein Versteck gefunden!“

„Wo?“, fragen Ilse und Edda.

„Das werde ich euch nicht verraten!“

Wenn sich Fremde dem Hof nähern, ist er wie vom Erdboden verschluckt.

In den Nächten schläft Bodo unruhig und mehrere Male ist sein Bettzeug nass.

Eines Morgens weckt ihn Onkel Paul: „Komm’ mein Junge, steh auf. Heute wollen wir verreisen.“

„Ich will nicht ins Heim! Nein, nein, warum kann ich nicht bei euch bleiben?“, ruft Bodo sich wehrend, während der Onkel versucht ihn aus dem Bett zu ziehen. „Ganz ruhig Bodo, heute ist ein schöner Tag. Zieh dich schnell an. Tante Alma hat deinen Koffer gepackt und nimm deinen Teddybären mit!“, beschwichtigt der Onkel den Jungen.

„Fahren wir nach Kremmen?“, sprudelt Bodo hervor.

„Ja“, sagt der Onkel, „du hast einen kleinen Bruder!“

Die Tante ist schon in der Küche, sie drückt ihm ein Brötchen in die Hand: „Iss, mein Junge! Grüße deine Eltern. Mein kleines Plappermäulchen, ich werde dich vermissen.“

Ilse und Edda stehen schlaftrunken in der Küche und verabschieden ihn.

Es ist noch dunkel.

Die alte AWO mit Beiwagen steht auf dem Hof. Bodo klettert in den Beiwagen, Tante Alma wickelt ihn in eine Decke und drückt ihn. Onkel Paul schwingt sich mit seinem Ledermantel und seiner Lederhaube auf den

Fahrersitz. Los geht die Fahrt zum Bahnhof, von dem die Züge nach Berlin abfahren. Der Onkel stellt seine AWO am Bahnhof ab.

Am Fahrkartenschalter kauft der Onkel Fahrkarten nach Kremmen über Berlin.

„Wir fahren nach Kremmen! Hurra!“, ruft Bodo. Er strahlt alle Leute an, die müde auf dem Bahnsteig in dieser frühen Stunde warten.

Endlich sitzen sie im Zug. Bodo schläft ein. Wie er munter wird, sieht er zwei Volkspolizisten in das Abteil kommen.

Sie verlangen die Papiere der Reisenden.

Onkel Paul holt seinen Personalausweis aus der Aktentasche und zeigt die Fahrkarten.

„Wohin soll denn die Reise gehen, junger Mann?“, wird Bodo von einem der Volkspolizisten gefragt?

„Nach Kremmen zu meiner Mama. Sie hat ein Baby bekommen, deshalb war ich bei meinem Onkel Paul! Sind wir bald in Kremmen?“

Der Polizist wendet sich an Onkel Paul: „Wollen Sie durch Westberlin fahren?“

„Ja, ich hatte mich erkundigt. Die Verbindung soll besser sein, als wenn ich die Stadt umfahre!“

„Gut, dann bringen Sie den Jungen zu seiner Mama!

Steigen Sie an der Friedrichstraße aus und fahren mit der S-Bahn Richtung Oranienburg weiter, dort haben Sie Anschluss nach Kremmen!“

„Eine schöne Reise, mein Kleiner“, wünscht ihm der Polizist, „du wirst noch ein paar Stunden brauchen, bis du in Kremmen bist!“

Dann geht er zu den nächsten Reisenden.

Bodo sieht, wie die Volkspolizisten einen Mann und eine Frau aus dem Abteil holen und auf dem Bahnsteig festhalten.

Er will Onkel Paul fragen, was die machen, aber das verängstigte Gesicht seines Onkels schreckt ihn auf.

Er sieht, wie Onkel Paul seine schweißnassen Hände an der Hose abreibt.

Der Onkel setzt sich erst entspannt zurück, als der Zug wieder seine Fahrt aufnimmt und atmet tief durch: „Nicht mehr lange und wir sind da!“

„Was? Der Polizist hat doch gesagt, dass es dauert?“

„Nein, dein Papa wartet auf dich am Bahnhof Zoo, es sind nur ein paar Stationen!“, klärt ihn der Onkel auf.

„Also, stimmt es, was alle im Dorf erzählt haben. Sie sind abgehauen. Sie haben mich allein gelassen!!! Und wenn ich in ein Heim gekommen wäre?“, ruft er aufgeregt.

„Du bist doch bei uns gewesen! Alles ist gut!“, versucht der Onkel ihn zu beruhigen.

Der Zug hält.

Onkel Paul greift seine Hand und zieht ihn auf den Bahnsteig. Es dauert eine Weile bis die vielen Menschen den Bahnsteig entlang geströmt sind.

Sie sehen einen Mann auf sich zu laufen.

„Bodo, Bodo endlich, schön dich wieder zu haben!“, ruft der Mann.

„Dieser elegant gekleidete Mann soll mein Papa sein?“, denkt Bodo.

Er fühlt sich fremd an. Bodo schmiegt sich an Onkel Paul.

Ein paar Stunden in Westberlin, die Brüder haben sich viel zu erzählen.

„Mit dem nächsten Zug fahre ich nach Hause!“, sagt Onkel Paul.

Mit einem „Danke, Paul!“, verabschiedet ihn der Vater. Er greift nach der Hand von Bodo: „Morgen geht es mit dem Flieger nach Frankfurt. Dann fahren wir zur Mama, Marlies und deinem kleinen Bruder.“

Bodo will sich der Hand entziehen, er fühlt sich auf einmal einsam, verlassen und verraten.

Die Eltern sprachen nicht über die Gründe ihren Hof und ihn zu verlassen.

„Alles wegen des kleinen Bruders oder doch nicht nur deshalb?“, fragte sich Bodo.

Eines Tages sollte er den kleinen Bruder ausfahren. Bodo ließ den Kinderwagen einen Hügel hinunterrollen, nur das beherzte Eingreifen von Marlies, verhütete Schlimmeres.

Die Eltern rüttelten ihn durch: „Du bist verantwortungslos!“

Bodo schwieg.

Der kleine plapprige Bodo wurde still, sehr still und im Inneren blieb er es für viele Jahre.

Er mochte seine Eltern, seine Schwester, seinen Bruder, aber er blieb für sich allein. Nein, nicht, dass er nicht heimisch wurde, aber dass er allein gelassen wurde, konnte er nicht vergessen.

Glücklich war er, als er nach der Wende in seine alte Heimat fahren konnte. Seine Eltern und seine Schwester musste er schon begraben. Sein kleiner Bruder wohnt in der Nähe. Im Alter haben sie allmählich ein herzliches Verhältnis.

Bodo steht nachdenklich und traurig auf seinem Balkon.

Vor ein paar Jahren ist schon Tante Alma gestorben, gestern kam er von der Trauerfeier für seinen Onkel Paul zurück, der im Alter von 97 Jahren verstorben ist.

Bodo denkt: „Was wäre gewesen, wenn ich damals geblieben wäre?“

„Bodo, es ist kalt draußen. Morgen wollen wir zu den Kindern. Erkälte dich nicht!“, hört er die Stimme seiner Frau.

„Nein, ich bin nicht allein! Es ist alles gut, so wie es ist!“, sinniert er und seine Frau hört sein: „Ja, mein Schatz, ich komme.“

Das Poesiealbum

1

Eine sibirische Kälte zog übers Land.

Der Wind wehte aus Nord-Nordost, nur leichte Schneegriesel fielen.

Seit Wochen sank in den Nächten das Thermometer auf minus 15 bis minus 20 Grad, auch am Tage blieb das Thermometer unter null Grad.

Das Leben lief langsam und schleppend. Der Frost biss sich in den Boden. Bäche, Flüsse und Seen bekamen eine Eisdecke.

In den Nachrichten hatten Gesa, die Mutter und die Brüder gehört, dass die Elbe zu gefroren sei, dass die Eisdicke immer stärker wird.

Aber Gesa konnte, durfte nach der Grenzverschärfung vor anderthalb Jahren nicht zu ihrem Fluss gehen, um zu schauen, wie sich das Treibeis auf der Elbe zusammenschob.

So blieb eine Ahnung von den Schwarzweißfotos der Mutter, die an den Abenden in einem Fotoalbum gekramt hatte. Sie hatte Gesa ein Foto gezeigt, da macht sie als junge Frau mit ihren Schwestern einen Spaziergang auf der zugefrorenen Elbe. Die Schwestern stehen mitten auf der Elbe, umgeben von Treibeisblöcken, die sich auf dem zugefrorenen Flusslauf zusammengeschoben haben.

Gesa fragte, ob es an der Elbe jetzt auch so aussieht?

Die Mutter antwortete wage: „Es könnte sein! Kälte und Frost sind schon lange genug!“

Beim Besuch ihrer Nachbarn, die noch näher am Deich wohnten, hatten sie das Knacken des Eises hören können.

Mit Beginn des 5. Schuljahres besuchte Gesa die Polytechnische Oberschule in der nahegelegenen Kleinstadt. Nach dem Unterricht hatten Gesa und ihre Mitschüler an diesem Wintertag fröstelnd auf den Schulbus gewartet. Sie stürmten in den Bus, der sich langsam in Bewegung setzte.

Am Ende der Stadt bog der Bus in Richtung der Dörfer an der Elbe ein.

Ein Schlagbaum stoppte die Fahrt. Zwei junge Grenzpolizisten stiegen ein und kontrollierten, ob sich Personen unerlaubt im Bus aufhielten.

Gesas Dorf gehörte zum 500-Meter-Sperrgebiet an der Elbe, in das Fremde nur fahren durften, wenn sie eine Sondergenehmigung, einen Passierschein hatten.

Als Legitimation für den Aufenthalt hatten die Bewohner der Orte einen Stempel im Personalausweis.

Ungeduldig warteten die Kinder, bis sich der Schlagbaum hob und der Busfahrer weiterfuhr.

Nach zwei Haltestellen verabschiedete sich Gesa von ihrer Schulfreundin Waltraud: „Bringe mir morgen das Poesiealbum wieder mit!“

Sie reichte Waltraud, das in rotes Leder eingebundene Album.

„Ja, bis morgen. Hoffentlich wird es langsam wärmer. Vergiss deine Mütze nicht!“, mahnte Waltraud.

Der Schulbus hielt an der Wegkreuzung zur Siedlung.

Gesa stand am Weg und schaute sich um. Sie sah über die Wiesen blickend den weißen Sand der Binnendüne.

Das Gehöft, in dem Gesa zu Hause war, konnte man von der Straße sehen, die Scheune, das große Haus mit Stallungen im hinteren Teil und dem Wohnbereich im vorderen Teil mit den Fenstern zum Fluss.

Ihr Bruder Elmar kam aus der Scheune, er schob eine Schubkarre mit Brennholz.

„Na, Kleine beeile dich“, rief er ihr zu, „Mama hat ein Essen für uns vorbereitet!“

Gesa betrat das Haus, schmiss den Ranzen in die Ecke und wollte in ihrem Zimmer verschwinden. Sie hörte die Stimme der Mutter: „Komm ins Wohnzimmer, Gesa.“

Vom Kachelofen schlug ihr eine anheimelnde Wärme entgegen. Der Tisch war gedeckt. Die Schwägerin füllte eine heiße dampfende Hühnerbrühe mit Wurzelgemüse, Eierstich, Fleisch- und Grießklößchen auf die Teller.

Seit dem vergangenen Sommer war Gesas älterer Bruder Hubert verheiratet.

Seine Frau Mathilde war zu Besuch, sie hatte bisher aus ihrem Wohnort keinen Zuzug in das Sperrgebiet bekommen.

„Bestimmt macht die Mutter wegen des Besuchs so ein Brimbamborium“, dachte Gesa.

Ein Festessen mit Hühnerfrikassee, Rinderbraten, Schweinebraten, Beefsteak, Rotkohl und Rosenkohl folgte. Zum Nachtsch gab es Schokoladenpudding und Rote Grütze. Gesa fragte: „Ist heute Weihnachten?“

„So ähnlich, auf alle Fälle gibt es eine Überraschung“, sagte Hubert.

„Langsam wird es Zeit, wir haben allerhand zu tun. Ich bereite alles für die Tiere vor“, fügte Elmar hinzu.

Die Brüder flüsterten miteinander, schauten Mathilde an: „Du weißt, was du vorbereiten musst?“

„Ja, ja“, hörte sie deren Antwort.

„Die tun so geheimnisvoll und die Mama ist so nervös“, dachte Gesa.

Sie sah die Schwägerin im Wohnzimmer etwas in einem Koffer verstauen.

„Tilda, du hast ja deine Nähmaschine gar nicht startbereit? Du wolltest mir doch ein Faschingskostüm nähen?“, fragte Gesa.

„Sei nicht so ungeduldig. In ein paar Tagen, versprochen!“, bekam sie zur Antwort.

Gesa ging in ihr Zimmer, nahm den Schulranzen und machte ihre Hausaufgaben. Sie spürte eine geschäftige Unruhe im Haus.

Die Mutter und Tilda räumten in der Küche umher, füllten Taschen und Beutel.

Die Brüder versorgten die Tiere und melkten die Kühe.

Wie Gesa die Tenne betrat, sah sie, dass Hubert und Elmar den Kühen eine zusätzliche Portion Heu in die Raufen gab, die Tröge der Schweine waren gefüllt, die Katzen hatten gefüllte Fressnapfe und Milchgefäße.

Auf der Tenne standen fünf Fahrräder, an einem war ein Hänger angekoppelt, der mit Haushaltsutensilien und Proviant gefüllt war.

„Was soll das?“, dachte Gesa laut. Elmar nahm sie bei der Hand.

„Gehe zur Mama, auch du musst einiges vorbereiten!“, sagte er.

Gesa rannte in die Küche: „Mama, was hat das alles zu bedeuten?!“

Die Mutter nahm sie in den Arm. „Gesa sei ganz ruhig. Ja, ich muss dir etwas sagen!“, druckte sie herum, „mir fällt es schwer. Seitdem der Papa nicht mehr lebt, muss ich mit Hubert und Elmar den Hof bewirtschaften. Ich weiß nicht, ob Tilda die Zuzugsgenehmigung bekommt. Ja, und wenn Hubert weggeht, denn er möchte natürlich bei seiner Frau sein ... Ich schaffe, es nicht allein mit Elmar!“

Gesa schaute fragend. „Ja, du bist noch zu jung. Also wir haben beschlossen, dass wir heute Nacht über die Elbe in den Westen gehen!“, antwortete die Mutter.

Gesa schrie auf: „Nein, ich will hier bleiben. Meine Schule, meine Freundinnen!“

„Gesa, Gesalein, ich verstehe dich. Komm, wir gehen in dein Zimmer und packen“, bat die Mutter.

Sie sträubte sich, aber Tilda kam und nahm sie an die Hand: „Komm, ich helfe dir!“

Gesa folgte ihr widerwillig.

„Gesa, es geht nur, weil die Elbe zugefroren ist. Du möchtest doch nicht, dass Hubert und ich alleine gehen? Oder?“, hörte sie wie durch einen Schleier Mathilde.

„Nein, nein, aber ...“, weinte Gesa.

Mathilde nahm sie in den Arm und Gesa hörte deren ruhige Stimme: „Wenn ihr nicht mitkommt, werdet ihr bestimmt nicht hier bleiben dürfen. Niemand würde euch glauben, dass ihr nichts von Huberts und meiner Flucht gewusst habt! Sie werden euch zwangsaussiedeln. Du weißt doch, wie es deiner Freundin Bruni und ihrer Familie ergangen ist! Nur weil sie so nahe am Deich wohnten!“

„Und Tante Edeltraud, Onkel Waldemar und Eckhard! Tilda, ich habe solche Angst! Es ist doch gefährlich!“, sagte Gesa.

„Ja, wir müssen leise sein und uns an die Anweisungen von Hubert halten.“